

Eine Capitol-Romanze.

von Ida Wagners-Wulf.

(2. Fortsetzung und Schluss.)

„Wie schön Sie das Alles erklären,“ bemerkte Rose ganz hingerissen, „gewiß sind Sie in Washington zu Hause, daß Sie das so genau kennen.“

„O nein,“ versetzte er rasch, „ich bin nur zeitweise hier. Jetzt gerade bin ich nur gekommen, um meinen Onkel, den Captain Wilde, der auf einige Wochen mit einem Freund hier verweilt, zu treffen. Ich frage meine Person bin durchaus kein Politiker, sondern Geschäftsmann durch und durch. Ich reise für ein New Yorker Dandelsbuch, und es ist der reine Zufall, daß ich so glücklich war, Ihre Bekanntschaft zu machen, liebe Miß Rose. Ihren Namen habe ich zufällig von Ihrem Großvater aufgefunden, aber nur den Vornamen, der meine ist Theodor Wilde.“

„Unter Familienname ist Ferguson,“ erklärte Rose, „mein Großvater hat eine Farm weit draußen hinter Vicksburg, fast ganz im Wald, und meine Mutter und ich leben mit ihm, seit mein Vater starb und auch die Großmutter zur Ruhe ging. Ach, guter Herr, ich sehne mich herzlich nach meinem Großvater!“

„So lieb haben Sie den alten Mann?“ fragte Theodor Wilde, und es war, als ob ein wohlthätiger Ton seine Stimme durchdrückte.

„Ja, so sehr lieb,“ versicherte sie. „Nun, dann kommen Sie, wir wollen uns befehlen.“

Er zog sie mit sich fort in den entgegengelegten Gang, an dessen äußerem Ende sich wieder ein Elevator befand.

„Es muß ein großes Glück sein,“ jemand zu heißen, der einen so lieb hat,“ bemerkte er unterwegs. „Ich bin schon seit so manchen Jahren ganz allein in der Welt, mein Onkel ist der Einzige, der ein Herz für mich hat. Aber wir leben uns selten und er ist eben auch ein vereintamer Mann, so wie ich.“

„Diese nachdenklichen Worte gingen dem jungen Mädchen sehr zu Herzen, unwillkürlich legte sie ihren Arm feiner in den seinen und sagte mit kindlicher Innigkeit:

„Sie werden gewiß noch einmal jemand finden, der Sie liebt, wie Sie es verdienen. Ich halte Sie für einen sehr guten Mann — ja, ganz gewiß, das müssen Sie sein, obgleich?“

„Ohgleich, Miß Rose,“ fragte er aufgeratet, „was meinen Sie mit obgleich?“

„Ohgleich!“ stammelte sie erbebend, „ich sehe heute Vormittag im Restaurant für einen Mann hielt, vor dem man sich zu hüten hat. Aber vergeben Sie mir, ich war ein thörichtes Mädchen, jetzt sehe ich meinen Irrthum ein — und sie sind ja auch so gut.“

Und wie ein schmückendes Kind lehnte sie ihr dunkles Köpfchen an seinen Arm.

Er sagte zwar kein Wort, aber einem Zuge seines Herzens folgend, drehte er sie einen Augenblick an sich und — der kleine Gott Amor hatte seine heile Freude an den Weiden.

Sie hatten den Elevator erreicht, der soeben mit einer Fracht Menschen herunterkam, und heraustraten — nebst einem halben Dutzend Congregationalisten — Großvater Ferguson und Capitain Wilde.

„Well, Rose — well! well!“ rief Ersterer ganz überaus und ließ sich gern gefallen, von seiner Entlein hübsch umarmt und abgetupft zu werden, während der Capitain seinen Neffen mit einem Händchlein begrüßte.

Die anderen Herren umstanden lachend die Gruppe und einer von ihnen machte eine Bemerkung über das hübsche Waldroschen, das sich der alte Bar mit aus dem wilden Weiden gebracht habe.

„Fürchte Dich nicht, Rose,“ ermahnte der alte Mann, „das sind alles Freunde von mir, lauter politische Elephanten; wir gehen jetzt zum Essen — fannst auch mit.“

Ein Ausgang in's Freie war nach wenigen Schritten erreicht. Es regnete etwas und war daher einen Regenschirm hatte, der spannte ihn auf.

Großvater Ferguson befaß unter seinen Meublen eine Art Familienbuch, das so manchen Sturm erlebt hatte und in Ehren grau geworden war. Rose nahm es aus seiner Hand, um es aufzuspannen und siehe da — aus seinen geräumlichen Falten fiel die schmerzliche vermählte Witwe.

Mit einem Jubelruf hob sie das Familienleinwand auf und hielt es ladend empor. „So viel Sorge, Mühe und Kummer hast du uns bereitet,“ rief sie aus, „aber da du wieder da bist, ist Alles wieder gut.“

Theodor Wilde betrachtete das merkwürdige Stück mit hohem Interesse. „Eine Friedensstiftung im edelsten Sinne des Wortes,“ bemerkte er zu Rose gewendet, „ich wünsche, ihr segnender Einfluß erstreckte sich auch auf mich.“

Sie erröthete und reichte die Pfeife dem Großvater hin, der sie zwischen seine Lippen nahm und laut zu rauchen begann, wobei er murmelte:

„Wer hätte das gedacht — Rose, old girl, well, well!“

Und nun ging es hinaus, sie hätten zwar auch in dem wohl eingerichteten Capitol-Restaurant speisen können, aber sie zogen ein in der Nähe liegendes kleines Hotel vor, wo Theodor Wilde sowohl als mehrere Repräsentanten während ihres Aufenthaltes in Washington logirten. Dort war bereits Alles zu ihrem Empfang bereit und die Tafeldecken konnten beginnen.

„Mr. Ferguson,“ redete Theodor Wilde den alten Hinterspäher an, „Sie gestatten doch, daß ich für Ihre Entlein ein Zimmer belege. Bitte, geben Sie mir Ihr Gepäck, ich nehme es mit hinauf, kommen Sie, Miß Rose, ich habe Sie gleich beim Eintreten in der Office angemeldet, es steht ein hübsches kleines Gemach bereit für Sie.“

„Rose, indeed,“ murmelte der Großvater, „das muß ich sagen!“

Es war dem jungen Mädchen etwas ganz Neues, das jemand so ganz ausschließlich für sie Sorge trug, mit einem unbeschreiblich glücklichen und dankbaren Gefühl ließ sie sich hinaufführen und beobachtete mit einer Art freudiger Mühseligkeit, wie der feingekleidete Stadtherr so sorgfältig und ohne das geringste spöttische Lächeln des Greises allmählich Sachen handhabte und oben auf zwei Stufen zurücklegte.

„Inzwischen setzen sich die Herren immer zu Tisch und lassen Wein kommen. Mr. Ferguson war der Einzige, der sein Glas mit der Hand bedeckte und abwehrte, als eingeleitet wurde.“

„Was, Temperenzmann?“ fragte der Capitain Wilde erstaunt.

„Not just exactly,“ versetzte der Alte, „aber ich mag keinen Wein, eher einen kleinen Rum — Rose, old girl — er blühte süßend umher.“

„Ja, was hat denn Rose dabei zu thun — Wäiter, einen Rum für Mr. Ferguson, aber keinen kleinen!“

„Um — well — Rose, old girl —“ als der Greis bemerkte, wie alle Augen sich forschend auf ihn richteten, legte er mit mürrischem Geiz hinzu: „Sie ist nämlich die Tochter von dem Sohn, der nicht gefolgt hat.“

Ein schallendes Gelächter brach los, und alle erhoben ihre Gläser, um dem Großvater von der Tochter von dem Sohn, welcher nie gefolgt habe, hochleben zu lassen.

Es flimmerte vor Ferguson's Augen, er verstand den Scherz nicht, wie alle Menschen, die lange in großer Einsamkeit gelebt haben, empfand er einen Stachel, wo gar keiner heften sollte.

„Well, well,“ murmelte er, „Ich fühle ja wohl ein lustiges Leben hier — Ihr — habi Eure schöne Besorgung und was Ihr dafür schafft, ist auch darnach. Weintrinken, heh — auf Staatsunkosten heh —“

Es wurde auf einmal ganz still, alle griffen nach Messer und Gabel und machten sich über die Speisen her, die vor ihnen standen.

„Mein guter Mr. Ferguson,“ hob plötzlich einer von ihnen an, „die traurige Wahrheit ist die, daß die Besorgung nicht ausreichend ist, nur sehr wohlhabende Männer können mit gutem Gewissen die Wahl annehmen, wir Anderen, die wir nur gerade unser geringes Auskommen haben, verlieren durch unsere Abwesenheit von unsern Geschäften, unsern Landwirthschaften, Officen u. s. w. nur zu viel. So Mancher von uns bringt als Staatenvertreter Opfer, die sich kaum jemals wieder ausgleichen lassen. Was wir thun, geschieht keineswegs aus Gewinn such oder Ehrgeiz, sondern aus wirklicher Liebe und Begeisterung für unser Volk, unser Land, für unsern Staat, den wir zu vertreten haben.“

„Das war schon gesprochen, jetzt merke Dir's, Ferguson,“ sagte Capitain Wilde.

„Nun, Theodor was willst Du?“ wendete er sich an seinen Neffen, der soeben heringekommen und hinter seinen Stuhl getreten war.

„Ich habe eine Döpselchen vorgefunden, in einer Stunde muß ich nach New York abfahren. Bis dahin muß etwas in's Werk kommen, die Trennung wäre mir unerträglich.“

„Das können wir ja abmachen,“ sagte die jetzt hierher und ist, hier ist Dein Platz.“

Der junge Mann folgte der Einladung, aber er schien mit seinen Gedanken ganz wo anders, als bei den Gesängen der Tafel zu sein.

„Onkel,“ hob er plötzlich in deutlicher Sprache an, „ich habe mein Herz an die kleine Rose verloren, sie hat mir's ganz genommen und gar angethan, ich glaube nicht, daß ich ohne sie fernherhin leben und glücklich sein könnte. Sprich für mich bei dem alten Mann.“

„Na, das ist eine schöne Geschichte!“ fuhr der Capitain in derselben Sprache auf, „freilich bist Du alt genug, um zu wissen, was Du zu thun hast, das Mädchen ist ja auch ganz nett.“

„Ganz nett.“ Ein Engel ist sie, ein liebes, holdes Wesen — und wie lieblich gegen den frohbürigen Alten. Diese innige Verehrung für ihren Großvater gibt mir die beste Sicherheit, in ihr ein treuliebendes Weib zu erringen — ich lasse nicht von ihr.“

„Was ist denn das für eine Sprache,“ wendete sich der Greis an den Capitain, „ich muß zwar etwas deraariges schon mitunter gehört haben, aber dennoch weiß ich nicht, was ich davon denken soll.“

„O, das ist ja deutsch,“ lautete die Antwort.

„Deutsch,“ Das hätte ich nicht von Dir gedacht, „Old Boy.“

„Warum nicht, wir sind von deutscher Herkunft und haben unsere Muttersprache stets hoch in Ehren gehalten.“

„Meine Großmutter ist auch eine Deutsche gewesen,“ bemerkte auf's Hübsche interessirt der alte Herr, „aber es ist nichts von ihr in unserer Familie übrig geblieben, als ein Name, den wir aber nicht aussprechen können. Mein Vater war darauf getauft und ich bin es auch, indeßen wir schreiben stets nur den ersten Buchstaben, und der heißt U.“

„Wenn Sie mir den Namen buchstabieren könnten, Mr. Ferguson, so würde ich Ihnen leicht sagen können, wie er ausgesprochen werden muß,“ versicherte Theodor Wilde sehr zuvorkommend.

„No, my Boy, das kann ich nicht, aber Rose kann ihn sogar schreiben, freilich bis zum Ausprechen bringt sie's auch nicht.“

„In dem Augenblick trat die junge Dame frisch und rosig und mit einem wunderbaren Ausdruck inneren Glücks in den Augen herein und nahm eine Umkleide neben ihrem neuemommenen Freunde Platz, der mit dem bewundernden Blick eines edlen Verliebten an ihrem hübschen Gesicht hing.

Der Großvater sah mit einiger Verlegenheit von seiner Entlein auf seinen Rum und wunderte sich, daß sie benutzte so gar nicht zu bemerken schien.

„Rose,“ sagte er, indem er ihr ein altes abgerissenes Notizbuch hinhielt, das als Hauptinhalt die Getreidepreise vieler vergangener Jahre enthielt.

„Hier, schreibe den Namen auf, den die selige Urgroßmutter mir und meinem Vater hinterlassen hat. Der Capitain und sein Neffe können uns sagen, wie er lautet.“

Rose nahm lächelnd das Buch und machte mit großer Schritt: Voltensbachheimer, auf das letzte leere Blatt.

Theodor Wilde sprach den Namen laut und deutlich aus und die ganze Tafelrunde versuchte ihn zu wiederholen, was sich indeßen als ein zu schweres Stück Arbeit erwies.

Großvater Ferguson war stark vor Staunen und Bewunderung, er fand, daß der fremde Name von herrlichem Klang sei und ließ ihn sich mehr als zehnmal vorsagen. Endlich brach er los:

„In our Lord's name, Rose soll deutsch lernen.“

„O, das möchte ich gerne,“ versicherte diese, „aber wo sollen wir einen Lehrer herbekommen da draußen, wo wir dahin sind?“

„Ich will der Lehrer Ihrer Tochter werden, Mr. Ferguson,“ versicherte Theodor Wilde mit freudigem Eifer, „so lange wir getrennt sein müssen, unterrichte ich sie brieflich, das geht ganz gut, und dann —“

Es sind jetzt gerade drei Wochen her, als ein junges Ehepaar auf seiner Hochzeitsreise einige Tage lang in Washington verweilt und dem Capitol — obgleich der Congress noch nicht in Sitzung ist — einen längeren Besuch abstattete. Die reizende junge Frau erregte mit lachendem Munde, daß ihr Großvater durchaus die Hochzeitsreise habe mitmachen wollen und sich gar nicht daran gewöhnen konnte, sich die diegeliebte Tochter von dem Sohn, der nie gefolgt habe, als Gattin ihres deutschen Lehrers, Theodor Wilde zu denken.

(Ende.)

Sin Experimental-Roman

von G. Wolzogen.

Muthlos warf er die Feder auf den Schreibtisch. Vergleichliches Bemühen! Nun und nimmermehr — das fühlte er deutlich — konnte es ihm gelingen, diese Scene zu beschreiben, ohne sie selbst mitleidig zu haben. Jemand ein alltäglicher Bielschreiber hätte es so genau nicht genommen, aber er — er, Ferdinand Voeltz, der „Apollon des Realismus“, wie man ihn nun schon seit zehn Jahren nannte, er konnte es nicht; er durfte keinen Roman drucken lassen, von dem man hätte sagen können, „natürlich!“ Lieber hätte er sich die Hand abgehauen.

Unbeweglich, wie wolkentruib, sah er unter der Hängelampe, deren mildes Licht sich auf seinem lahmen Haupte spiegelte. Und in der dämmernden Ruhe seines Studierzimmers — das Doppelzimmer in die Hand gefügt und die Willkür ins Leere gerichtet — hing er unwillig an, von seiner Jugendzeit zu träumen; von jener wilden, im Verhaß und Gefe verlebten Zeit, als er noch mit erhabener Stimme seine Theorien zu entwickeln pflegte und zur Bekämpfung auf die Marmorplatte schlug, daß ihm die Hände schmerzten.

Er war überzeugt, daß die einzige Aufgabe der Kunst sei, die Natur wahrhaft zu schildern; er wollte der Apollon des Realismus sein, der die alte Schule zu stürzen berufen war. Und er sah noch das unglückliche Vögelchen, das seine Worte bei den Zuhörern hervorriefen. Und all' die Spötereien, die lächerlich machenden Kritiken, die boshaften Angriffe, die der Besorgfaltung seiner ersten Novellen gefolgt waren, hängen ihm noch mißnehmend in den Ohren. — Heute, in seinem besaglichen Zimmer, dessen ungehörige Ruhe etwas Feierliches hatte.

Er erinnerte sich ganz genau jenes Abends, als er, halb wahninnig vor Muth, seiner jungen Frau, die ihm vertraut zuhörte, sein ganzes Herz ausgeschüttet hatte.

„Warte nur,“ hatte er zu ihr gesagt, „warte nur; ich werde diesem Geinidel noch Sachen zu lesen geben, daß sie mich schließlich anerkennen müssen!“

Und noch andere Erinnerungen tauchen in ihm auf. Eine Novelle, die er in einer Zeitung veröffentlicht, erregt einen Standa. Fünftzig Abonnenten geben das Abonnement auf; ein Kritiker nennt ihn einen verächtlichen Dummkopf; ein Anderer will ihn bei der Post anzeigen; ein Dritter schreibt einen wüthenden Artikel und schließt:

„Ist das Wahrheit? — Ist das Natur? — Verderbliche Ränkelei ist es, die im Schlamme wüthet und schließlich Ekel erregen muß! — Natur? — Wollüstiges Gift! Verleumdung des Schamgefühls! Das und nichts anderes!“

Und er verteidigte sich dagegen; rüchsiglos, wild, wie ein gereizter Eber; und halbsatirisch gemacht, durch den Widerspruch seiner Gegner, kämpfte er mit Leib und Seele, ging geradeaus auf sein Ziel los, die Hände auf die Ohren gedrückt, um die Beschimpfungen nicht zu hören und sich nicht beirren zu lassen.

So verging einige Zeit; dann aber siegte das Urtheil des Publicums, und die Kritiker zogen an, sich zu befähigen. Und, nachdem sie zuerst ihre Bewunderung nur geschwehelt hatten, kamen sie nach und nach dahin, ihn bei jeder Gelegenheit als ein Talent ersten Ranges auszusprechen.

Ein Schriftstellerverein bildete sich, der seinen Namen trug; es regnete Briefe von Directoren und Redactoren der gelehrten Zeitungen, die um einen Artikel — zu einem einzigen Artikel — bat; wiederum wollte ihn

kennen lernen; vornehme Damen hatten um eine Zeile von seiner Hand für ihre Autographensammlungen; schöne Augen waren ihm auffordernde, durchbohrende Blicke zu — kurz, es war ein glänzender Sieg. Und er hatte diesen Sieg ungenügend genossen, in der vollen Kraft seiner dreißig Jahre, und seinen Triumph mit stolz erhobenem Haupte auf den Straßen, in den Salons und in den Theatern verläutet. Als es ihm dann nach der Unsterblichkeit gelühtete, hatte er sein großes Werk begonnen, dessen Titel bereits an allen Ecken ir Kleinenlettern angekündigt war.

Als Schauplatz des neuen Romans hatte er ein Provinzialstädtchen gewählt und hatte sich vorgenommen, ein getreues Bild des wirklichen Lebens eines jener kleinen Centren zu geben; er wollte das boshafte, kleinliche, neidische Getriebe jener unbeschäftigten, thatlosen Menschen schildern, welche eine wahrhafte Beschreibung des landwirtschaftlichen Hintergrundes, der Gebräuche, der Personen geben; und, um sein Vorbild vollständig durchführen zu können, hatte er sich in einer Provinzialstadt eingemietet; hatte Freundschaften geschlossen, um Alles gewissenhaft zu wissen zu können; hatte jede Kleinigkeit, jeden Vorfall, jede Klatscherei beobachtet und mit ausdauernder Geduld genau beobachtet und bemerkt. Und als er sich schließlich fassen wollte, hatte er sich am Abend gemacht und die Feder mit jenem Theilnehmend ergriffen, mit dem ein General vor der Schlacht den Säbel zieht.

Der Junge war sehr einfach; es handelte sich nur um eine edle, veredelte Frau. Aber um diesen einfachen Mittelpunkt gruppierte sich eine solche Fülle von Bildern, von scharf beobachteten Menschen; ein so bewegtes, farbenprächtiges Leben, eine solche Kraft des Ausdrucks, daß der Erfolg des Romans unweifelhaft war. Wenn er selbst wieder und wieder einzelne Stellen haubt in seinem stillen Studierzimmer las, fühlte er sich wie wolkentruib.

Zum Beispiel die Beschreibung eines Septembermorgens, eines jener schönen Herbsttage, wo unter warmen Sonnenstrahlen die Trauben langsam reifen und sich von dem zarten Grün der Blätter purpurroth abheben; — oder die poetische Beschreibung der Villa, wo die Liebenden ihre Hütchen verleben, ein kleines Häuschen, ganz versteckt unter hohen Akazienbäumen, unter deren dichten Laubdach das Tagelicht so grünlich-dämmert; — oder die Beschreibung der Taufe in der kleinen Dorfkirche, durch deren unvergaltete Fenster die wirrige Luft der Felder voll hereinströmt; — und die Schilderung eines großen Balles beim Präfecten; die strahlend erleuchtete Saal, in denen idone Frauen, sich tief verneigend, ungeheuren lebenden Blumen gleichen; — dies Alles las er wieder und wieder und stolzes Glückgefühl erfüllte seine Brust.

Besonders spannend wurde der Roman an folgender Stelle: Zwei Frauen, von Reid und Haß gegen die Feldin erfüllt, wollen diese um jeden Preis in der Meinung ihres Mannes und der Welt herabsetzen; — wollen sie von ihrer Höhe herabstürzen, wo sie im Dufte ihrer feuchtn Reinkheit, verberbt voll Allen, gleich einer Göttin thronen. Sie schmeiden tausend boshafte Klänge, bis sie endlich, durch Hintergeheul von Außerer getrieben, einen anonymen Brief an den Gatten schreiben, in welchem sie die edle Frau verbotener Ärzleichten beschuldigen.

Ferdinand Voeltz hatte innig Freundschaft mit dem Manne geschlossen, welchen er als Urbild seines Helden gewählt hatte. Er wußte, daß dieser beispiellose Mensch nicht wie ein Anderer, einen Brief mit kalter Gelassenheit ins Feuer werfen konnte, der seine verzögerte Frau derart beschuldigte. Er konnte ihn durch und durch, und im Besitze sah er ihn todtelag und verlor in das Zimmer der verurtheilten Gattin stürzen und hörte seine Drohung, sie zu tödten, wenn sie nicht ohne Zögern Alles betenne.

Und doch fühlte er sich unfähig, gerade diese Scene zu beschreiben. Wird sich die beleidigte Frau heftig gegen eine solche Verleumdung wehren? Oder wird sie nur ein verächtliches Lächeln dafür haben? Wird der unwürdige Verdacht des starken Mannes den Aufschrei geänkter Unschuld aus ihrer Seele pressen — oder wird sie sich zu einer Rechtsfertigung herbeilassen und ihre maßlose Treue zu beweisen suchen? Und welchen Ausdruck wird ihr Gesicht annehmen? Wird das erregte Blut nach dem Herzen strömen und tödtliche Blässe ihre Wangen überziehen? Oder wird es ihr Gesicht purpurn überfluten? Werden ihre Hände zitternd und nervös an dem Tauchzeug gerren oder von Aufregung überwältigt schlaf und willenlos an den Falten des seidenen Schlafrocks niederhängen?

Auf all' dieses hatte er keine Antwort. Mehr als zweifelsam hatte er versucht, diese Scene zu Papier zu bringen, — die den Brennpunkt des Interesses in seinem Roman bilden sollte, — und ebenso oft hatte er das beschriebene Blatt zerfesselt oder den kaum begonnenen Entwurf mit dicken Federstrichen in solcher Wuth unleserlich gemacht, daß die Spigen der Feder abbrachen.

Es war vergeblich; nur wer diese Scene mitleidig hatte, konnte sie beschreiben!

Er selbst konnte sich keine Rechenhaft geben, wie diese merkwürdige Idee sich jener bemächtigt hatte. Ganz plötzlich hatte eines Morgens, als er gerade beim Frühstück saß, der Bediente sein Hirn durchstrahlt, und entzückt von seinem vorzüglichen Einfalt: Ich lag mit solcher Gewalt auf den Tisch, daß die Tassen aneinander klirrten.

„Bist Du verrückt geworden,“ rief die junge Frau und schaute ihm mit den schönen, blauen Augen erstaunt in's Gesicht. „Was gib's denn schon wieder? Seit Du den verwünschten Roman angefangen hast, bist Du wie verwandelt!“

Und da er sie nur zerstreut ansah, ohne ihr zu antworten, befragte sie sich bitter über sein Wesen; „So kann es nicht mehr weiter gehen,“ sagte sie schließlich, „wahrhaftig nicht,“ — und dann stand sie auf, schüttelte mit einer nervösen Bewegung die Brotkrumen aus den Falten ihres Schlafrocks und schritt auf die Balkontüre zu, durch welche die Morgensonne voll hereinströmte.

„Gerade heute wird sie gar nicht fertig!“ Er verbrachte eine Viertelstunde in Erregung. Endlich hörte er eine Thüre gehen und dann Schritte, die sich in der Ferne verloren.

„Endlich!“ murmelte er mit einem tiefen Seufzer. Leise, mit großer Vorsicht drückte er die Thürklinte nieder und schlich auf den Fußstapfen wie ein Dieb in das kleine Zimmer mit nachher Angst kostete er im Dunkel nach der Schlafzimmerschür und rief sie so heftig auf, daß die junge Frau erschreckt aufsprang:

„Heiliger Gott! Bist Du verrückt geworden? — wie hast Du mich erschreckt!“

Er antwortete nicht, er war ganz Ohr, um sein Wort zu verlieren, ganz Auge, um seine Bewegung zu übersehen.

Langsam, mit gemessenen Schritten trat er bleich und ernst auf sie zu. Sie hatte sich in dem großen Bett aufgerichtet. Die schönen blonden Haare fielen aufgelockt auf ihre Schultern, die weißen Arme und die jugendliche Brust schimmerten durch die Spitzen des Nachthemdes; und so in ihrer Schönheit glückte sie einer Liebenden, die den Erwählten ihres Herzens erwartete.

Mit nieberder Hand hielt er ihr den verhängnißvollen Brief hin.

„Dies ist das Blatt,“ rief er, „ergriff das Blatt und warf einen Blick darauf. Dann heftete sie ihre Augen auf ihren Mann; doch nur einen Augenblick — und das nachmal das Blatt, die sie zwischen ihren zitternden Fingern hielt.“

„Ich weiß Alles,“ sagte er leise und beobachtend — ganz Auge, ganz Ohr, um nur ja keine Bewegung, kein Wort zu verlieren. „Ich weiß Alles!“ — „Sie antwortete nicht.“

„Ich weiß Alles,“ wiederholte er zum dritten Mal.

Da auf einmal zuckte es um ihren Mund; ihre Augenlider schlossen sich und ihr Körper schüttelte sich im Fieberfroß. Plötzlich glitt sie langsam vom Bett herab und lag lebend zu den Füßen ihres Mannes, der sie starr vor Staunen gewahren ließ. Sie umarmte seine Kniee und verbergte ihr Gesicht in seinen Händen.

„Vergeb mir,“ flüsterete sie mit ersterbender Stimme, „vergeb mir!“

„Chinesisches.“

Als kleine Sittenschilderungen aus dem Reich der Mitte sind die Auszüge aus chinesischen Blättern willkommen, die der „Dial. Lloyd“ uns zugänglich zu machen pflegt. Hier einige Mittheilungen der „Ling nam pat tao“ von Canton: „Der Taoist von Qui dao fu, Chow how fu und Chia ying how, Feng, hat Befehle erlassen, daß die Nonnenklöster in seinem Amtsbezirk theilweise aufgehoben werden, da in ihnen zu viel Thorheiten getrieben werden, die zu Vergeßnissen Anlaß geben. Die Nonnen sollen sich wieder das Haar waschen lassen und entweder zu ihren Familien zurückkehren oder heirathen.“

„In ganz alter Zeit gab es in China nur im Kriegsfalle Soldaten, aus dem Volke angeworben wurden. Mit der Zeit hat sich dann ein stehendes Heer entwickelt, welches aber trotz seiner Stärke nicht viel werth ist, da die Leute schlecht bezahlt sind und in Folge dessen häufig noch anderen Geschäften nachgehen. Ganz anders steht es mit dem Militär der Ausländer, wo die Leute ausreichend ernährt und bezahlt werden und wo die Dienstfrage fest geregelt ist.“

„In Quai ning hien, in Kwangsi, soll ein seltsamer Gebrauch herrschen. Am 15. des ersten Monats jeden Jahres begeben sich alle jungen Mädchen und Männer nach dem Yen nen Berg zum Promeniren. Jedes der Mädchen trägt einen kleinen Kasten, den es am Fuße des Berges niederlegt. Sollte einer der Männer sich verheirathen wollen, so kann er irgend ein Kästchen wählen und mit sich tragen; die Eigentümerin des Kästchens gibt sich zu erkennen, und die Bekanntschaft ist gemacht. Mesallianzen löbende Leute an diesem Gebrauch betheiligen.“

„Amerika bereitet eine Weltausstellung vor. Auch China hat im gewissen Sinne Ausstellungen, die aber keinen Nutzen haben und nur Geld kosten. China wird sich an der Ausstellung in Amerika nicht betheiligen, weil die Chinesen dort verhasst sind.“ — Es wird eine wunderbare Geschichte aus Ping-ta-fu erzählt, wo zwei Brüder sich der Ehe ihrer Schwester mit einem armen Gelehrten widersetzen, und beschließen, den Mann unzubringen, und mit dem Mädchen und einer Dienerin flieht; die Brüder wollen die Flüchtigen einsangen, erschaffen bei ihrer Tante einen Kasten, in dem Jemand verborgen ist, glauben, es sei der Verfolgte, gießen todes Wasser hinein und finden beim Öffnen — einen verbrühten Priester. Die beiden Brüder stehen jetzt unter Anklage.

— Lebhaftes Interesse verleiht sich ihm durch allzuweit getriebene Gleichgültigkeit.

er sich gebunden, bis seine Frau das Kammermädchen entlassen hatte. Und so ging er vor dem Schreibtisch auf und ab und träumte vom Erfolg eines vollkommenen der Natur abgelaufenen Romans.

„Was macht sie denn gerade heute so lang?“ Er versuchte sogar, einige Male durch das Schlüsselloch zu sehen, um zu erpähen, was in dem Antleidzimmer, welches sein Studierzimmer von dem Schlafzimmer trennte, vorging. Aber trotz der nächtlichen Stille unterließ er nur gedämpfte Worte und dann ein Klirren von Armabänder, die auf eine Marmorplatte geworfen wurden. Dann hörte er ein helles Lachen!

„Gerade heute wird sie gar nicht fertig!“ Er verbrachte eine Viertelstunde in Erregung. Endlich hörte er eine Thüre gehen und dann Schritte, die sich in der Ferne verloren.

„Endlich!“ murmelte er mit einem tiefen Seufzer. Leise, mit großer Vorsicht drückte er die Thürklinte nieder und schlich auf den Fußstapfen wie ein Dieb in das kleine Zimmer mit nachher Angst kostete er im Dunkel nach der Schlafzimmerschür und rief sie so heftig auf, daß die junge Frau erschreckt aufsprang:

„Heiliger Gott! Bist Du verrückt geworden? — wie hast Du mich erschreckt!“

Er antwortete nicht, er war ganz Ohr, um sein Wort zu verlieren, ganz Auge, um seine Bewegung zu übersehen.

Langsam, mit gemessenen Schritten trat er bleich und ernst auf sie zu. Sie hatte sich in dem großen Bett aufgerichtet. Die schönen blonden Haare fielen aufgelockt auf ihre Schultern, die weißen Arme und die jugendliche Brust schimmerten durch die Spitzen des Nachthemdes; und so in ihrer Schönheit glückte sie einer Liebenden, die den Erwählten ihres Herzens erwartete.

Mit nieberder Hand hielt er ihr den verhängnißvollen Brief hin.

„Dies ist das Blatt,“ rief er, „ergriff das Blatt und warf einen Blick darauf. Dann heftete sie ihre Augen auf ihren Mann; doch nur einen Augenblick — und das nachmal das Blatt, die sie zwischen ihren zitternden Fingern hielt.“

„Ich weiß Alles,“ sagte er leise und beobachtend — ganz Auge, ganz Ohr, um nur ja keine Bewegung, kein Wort zu verlieren. „Ich weiß Alles!“ — „Sie antwortete nicht.“

„Ich weiß Alles,“ wiederholte er zum dritten Mal.

Da auf einmal zuckte es um ihren Mund; ihre Augenlider schlossen sich und ihr Körper schüttelte sich im Fieberfroß. Plötzlich glitt sie langsam vom Bett herab und lag lebend zu den Füßen ihres Mannes, der sie starr vor Staunen gewahren ließ. Sie umarmte seine Kniee und verbergte ihr Gesicht in seinen Händen.

„Vergeb mir,“ flüsterete sie mit ersterbender Stimme, „vergeb mir!“

„Chinesisches.“

Als kleine Sittenschilderungen aus dem Reich der Mitte sind die Auszüge aus chinesischen Blättern willkommen, die der „Dial. Lloyd“ uns zugänglich zu machen pflegt. Hier einige Mittheilungen der „Ling nam pat tao“ von Canton: „Der Taoist von Qui dao fu, Chow how fu und Chia ying how, Feng, hat Befehle erlassen, daß die Nonnenklöster in seinem Amtsbezirk theilweise aufgehoben werden, da in ihnen zu viel Thorheiten getrieben werden, die zu Vergeßnissen Anlaß geben. Die Nonnen sollen sich wieder das Haar waschen lassen und entweder zu ihren Familien zurückkehren oder heirathen.“

„In ganz alter Zeit gab es in China nur im Kriegsfalle Soldaten, aus dem Volke angeworben wurden. Mit der Zeit hat sich dann ein stehendes Heer entwickelt, welches aber trotz seiner Stärke nicht viel werth ist, da die Leute schlecht bezahlt sind und in Folge dessen häufig noch anderen Geschäften nachgehen. Ganz anders steht es mit dem Militär der Ausländer, wo die Leute ausreichend ernährt und bezahlt werden und wo die Dienstfrage fest geregelt ist.“

„In Quai ning hien, in Kwangsi, soll ein seltsamer Gebrauch herrschen. Am 15. des ersten Monats jeden Jahres begeben sich alle jungen Mädchen und Männer nach dem Yen nen Berg zum Promeniren. Jedes der Mädchen trägt einen kleinen Kasten, den es am Fuße des Berges niederlegt. Sollte einer der Männer sich verheirathen wollen, so kann er irgend ein Kästchen wählen und mit sich tragen; die Eigentümerin des Kästchens gibt sich zu erkennen, und die Bekanntschaft ist gemacht. Mesallianzen löbende Leute an diesem Gebrauch betheiligen.“

„Amerika bereitet eine Weltausstellung vor. Auch China hat im gewissen Sinne Ausstellungen, die aber keinen Nutzen haben und nur Geld kosten. China wird sich an der Ausstellung in Amerika nicht betheiligen, weil die Chinesen dort verhasst sind.“ — Es wird eine wunderbare Geschichte aus Ping-ta-fu erzählt, wo zwei Brüder sich der Ehe ihrer Schwester mit einem armen Gelehrten widersetzen, und beschließen, den Mann unzubringen, und mit dem Mädchen und einer Dienerin flieht; die Brüder wollen die Flüchtigen einsangen, erschaffen bei ihrer Tante einen Kasten, in dem Jemand verborgen ist, glauben, es sei der Verfolgte, gießen todes Wasser hinein und finden beim Öffnen — einen verbrühten Priester. Die beiden Brüder stehen jetzt unter Anklage.

— Lebhaftes Interesse verleiht sich ihm durch allzuweit getriebene Gleichgültigkeit.

Was ist das Glück? Von Rosa Hahn. (Frankfurt.)

Des Menschen Wille, das ist sein Glück. Schiller.

Mus den Wollen muß es fallen, Aus der Güter Schoß, das Glück. Schiller.

Das nahe Glück ist die Genügsamkeit, Und die Genügsamkeit hat überall genug. Goethe.

Glücklich ist, wer genießt und läßt. Herder.

Glück? Was ist Glück? Ein Schatten und nicht mehr! Fr. Palm.

Zum Erwerben eines Glückes gehöret Fleiß und Geduld und zur Erhaltung desselben gehört Mäßigung und Vorsicht. Habel.

So sauer ringt die lergen Loofe Der Mensch den harten Himmel ab, Doch leicht erworben aus dem Schooß Der Götter fällt das Glück herab. Schiller.